Heimatgaue

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde.

1. Jahrgang, 1919/20. 2. Heft.

Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. — Verlag von R. Pirngruber, Linz.

Titelblatt und Zierleisten von Max Kislinger, Linz.

Jährlich 6 Hefte. Bezugspreis des ganzen Jahrganges 20 K nebst 20% Teuerungszuschlag. Einzelhefte 6 K. Da die Druckerei nicht die nötige Papiermenge beistellen konnte, mußte der Heftumfang um einen Druckbogen vermindert werden. Alle Freunde des Heimatgedankens werden um Förderung und Anteilnahme gebeten, damit die Heimatzeitschrift trotz der Not der Zeit und des Anschwellens der Gestehungskosten bestehen und ausgestaltet werden kann. Bestellungen sind an den Verlag, Linz, Landstraße 34, alle Zuschriften über Inhalt und Mitarbeit und alle Beiträge zur Sammlung der Volksüberlieferung an den Herausgeber, Linz, Wurmstraße 15a, zu richten. Wiederabdruck nur mit Erlaubnis des Herausgebers und unter genauer Quellenangabe gestattet.

Inhalt des zweiten Heftes:

Seite

Dr. W. Kriechbaum, Die Weihnachtslieder der Braunauer Liederbücher 73
Fr. Stroh, Vorgeschichtliche Funde im Mühlviertel 81
Dr. E. Kriechbaum, Die Siedlungen im Landschaftsbilde. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Braunauer Bezirkes 91
Dr. E. K. Blümml, Der Brand in Steyr 1842 und die Wiener Wohltätigkeit 100

Mitteilungen und Anregungen:

Dr. Th. Kerschner, Bemerkungen zu den Aufgaben des Naturschutzes in Oberösterreich . . 110
Dr. Fr. Berger, Heimat und Volkstum 112
Dr. A. Depiny, Weihnachtsgebräuche 116

Heimatbewegung in den Gauen:

Dr. W. K(riechbaum), Tätigkeitsbericht des Braunauer Heimatvereines 126
Fr. Vogl, Die Stadt Eferding und ihr Verein „Heimatbund“ 127

Bücherbesprechungen:

Dr. E. Straßmayr, Übersicht über die 1918 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur 128

Abschluß: 25. Dezember 1919. — Das dritte Heft erscheint Ende Februar.

❖ ❖ **Landesverein für Heimatschutz in Oberösterreich.** ❖ ❖

Der Zweck des Vereines ist die Erhaltung und Pflege der natürlichen und kulturellen Eigenart der Heimat. Zur Erreichung dieses Zieles wurden bisher drei Fachgruppen gebildet: Je eine für Bauberatung, für Naturschutz und für Heimatkunde. Die Bauberatungsstelle übernimmt kostenlos Begutachtung und Abänderung von Bauplänen im Sinne des Heimatschutzes. Anschrift: Landesverein für Heimatschutz in Urfahr-Linz, Rudolfstraße 16/II. — Der Mitgliedbeitrag beträgt jährlich 2 K.

7. Schau Schatzal i (bring) dir a Krügl voll Milli,
A ötliche Aerl,[1] es seind halt nöt vieli.
A s Paarl Semmel,
A jungs Paarl Hendl
Und (in) an klaein Sackl an Gries und a Mehl;
In an Scheual[2] an Buda,
In an Schachtal an Zuga,
In an Weidling[3] a Schmalz,
In an Hafal a Salz.

8. Schau, mei Kind, i ha dir a Lampl zegfaeist
Und von a klaren Leinwat han i dir a Pfaeid.
Das will i dir schenka,
Du wirst auf uns denka,
Bitt di halt gar schen, o göttliches Kind,
Thue uns Gnad verleyha,
Die Sünden verzeyha
Und wann wir wern sterbn,
Den Himmel erwerbn.

9. Schau, mein Schatz, i ha da halt a öpas bracht.
A schens kartanas Jankal, das ist halt mein Gab.
Hats gmacht da Schneider Hannerl,
Mit rothen Gallanal,[4]
Anstatt den klaein Bandl, das mas zambindn kan
Ist gfietert mit Baumwoll
Das Jankal[5] is recht doll,[6]
Den Büebal gfallt scha,
Lachts Jankal scho a.

10. Bleibts nöt a so da steh, fallts nieder auf Knie;
A bit eng halt gar sche, Josef und Marie,
Göbts Achtung aufs Büebal,
Schauts, daß kriegt a Wiegal,
Und lögts eahm sein Pfaeidal und Jankal fein an,
Mir müessen haeim renna,
Es mechtn d'Wölf kemma
Um unsere Schäf.
A bhüet eng halt Gott!

[1] Eier. — [2] Schälchen, kleine Schale. — [3] Irdene Rundschüssel — [4] Breite Borten. — [5] Jacke. — [6] Hervorragend schön.

Vorgeschichtliche Funde im Mühlviertel.

Von Franz Stroh (Linz).[1]

Unter den vier Vierteln Oberösterreichs setzt das Mühlviertel dem Eindringen der Geschichtsforschung den meisten Widerstand entgegen. Durch die Donau von den übrigen Teilen des Landes ob der Enns getrennt und geologisch dem herzynischen System angehörig, stellt es ein Gebiet von auffallender Eigenart dar, die sich sogar in der Bevölkerung deutlich erkennbar ausprägt.

In der Art des Verkehres und in der Sprache unterscheidet sich der Mühlviertler scharf von seinen Landsleuten südlich der Donau. Er ist mehr einsilbig, ernst, kurz, verschlossen, ja selbst trotzig. Wer wissensdurstig nach alten Sagen und Bräuchen im Mühlviertler Volke spüren will, wird eine spärliche Ernte heimbringen. „Es ist nicht viel herauszubringen aus den Leuten."

Wie der Menschenschlag so auch das Land. Die Geschichtsforscher bemühten sich, die Vorgeschichte dieses Gebietes dem Dunkel zu entrücken. Der Erfolg war ein geringer. Wo das ohnehin spärliche Material der Urkunden versiegte, endete auch die Geschichtsforschung und begnügte sich mit bescheidenen Hypothesen. Man nahm an, daß zur Keltenzeit die Bojer, in den Markomannenkriegen die Markomannen das Land inne hatten.

Aber — die Beweise fehlten. Dann kam das Märchen vom Urwald, das J. Strnadt zur Geltung brachte und das in ermüdender Wiederkehr in allen geschichtlichen Abhandlungen zu finden ist.

Selbst bei A. Hackel, welcher die Besiedlungsverhältnisse des Mühlviertels in einer besonderen Studie untersuchte, treffen wir keine befriedigende Lösung des Problems „Vorgeschichte des Mühlviertels". Hackel berücksichtigt durchaus nicht die zahlreichen Funde; er erwähnt nur kurz den Bronze-Depotfund von Freistadt. „So viel steht fest, daß bis etwa zum Jahre 1000 eine Besiedlung im Gebiete des heutigen Mühlviertels im großen Maßstabe nicht stattgefunden hat, daß aber Versuche zur Kolonisation des mit dichtem Walde(!) bedeckten Gebietes schon früher, und zwar mit Erfolg, gemacht worden sind."[2]

Desgleichen behandelt M. Vancsa[3] die

[1] Mit 4 Zeichnungen von Prof. Franz Kuna (Abb. 1—4), 1 Schattenriß und 1 Fundkarte vom Verfasser.

[2] A. Hackel, Die Besiedlungsverhältnisse des o.-ö. Mühlviertels, Stuttgart 1902, S. 32.

Frage der vorgeschichtlichen Besiedlung des linken Donauufers mit großer Zurückhaltung.

Vorliegender Beitrag eröffnet nunmehr eine Reihenfolge von Untersuchungen, welche die vorgeschichtlichen Verhältnisse des Mühellandes zum Inhalte haben. Die Urgeschichtsforschung und die Ortsnamenkunde haben als historische Hilfswissenschaften längst allgemeine Anerkennung gefunden. Mit ihrer Hilfe soll ein Grundstock zu einer Frühgeschichte des Mühlviertels gelegt werden.

Die Frage „Wann und wo hat der Mensch von diesem Lande Besitz ergriffen?" läßt sich nur durch die Betrachtung des vorgeschichtlichen Materiales und Fundgebietes beantworten. In den frühgeschichtlichen Funden besitzen wir die zuverlässigsten Quellen für die Besiedlungsverhältnisse, sie wurden sonderbarerweise für die Geschichte des Mühlviertels nicht verwertet.

Die großartigen Funde auf dem Gräberfelde in Hallstadt und in den Pfahlbauablagerungen der oberösterreichischen Seen lenkten die ganze Aufmerksamkeit der Wissenschafter auf den Süden des Landes und brachten eine Vernachlässigung der Fundergebnisse aus dem Lande nördlich der Donau mit sich.

Und doch sind im Mühlviertel so zahlreiche und beachtenswerte Funde aus frühgeschichtlicher Zeit gemacht worden, daß es sich wahrlich lohnt, sie zusammenfassend zu besprechen und sie für die Vorgeschichte des Mühellandes zu verwerten.

H. Richly, welcher 1900 über die vorgeschichtlichen Funde und Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau schrieb,[4] bespricht nur sechs Artefakte und Fundorte: Bodendorf, Engerwitzdorf, Prägarten, St. Martin, Ottensheim und Schwarzbach. Und noch 1908 schrieb der sonst wohlunterrichtete Geschichtskenner G. Vielhaber: „Aus der Steinzeit sind keine Funde auf Mühlviertler Boden gemacht worden,"[5] obwohl die meisten Funde aus der Zeit vor 1908 stammen und in den Jahresberichten des Museums Francisco-Carolinum in Linz verzeichnet worden sind. (Siehe die Jahreszahlen im Verzeichnis der Fundorte und Funde.)

Aus der ältesten Zeit, der sogenannten Diluvialzeit sind bisher keine Funde im Mühlviertel gemacht worden. Die steinzeitlichen Funde stammen durchwegs aus der jüngeren Steinzeit. In dieser nacheiszeitlichen Periode legte der Mensch seine Siedlungen an schwer zugänglichen Orten, zumeist auf Höhenrücken an, um vor den wilden Tieren sicher zu sein. Eine steinzeitliche Ansiedlung dieser Art wurde im Jahre 1901 im Heinrichs-Steinbruch bei Mauthausen entdeckt. Sie bestand aus mehreren Wohngruben im Löß, welcher auf dem Granit lagert. Diese Wohngruben enthielten zahlreiche Gegenstände wie Steinhämmer, Steinbeile und Bruchstücke von verschiedenen Steinhämmern, Steinmeißel, Tontigel und Tonscherben. Ein Jahr später kam noch ein Schlagstein aus Serpentin aus Mauthausen an das Museum nach Linz. Diese neolithische Fundstätte bei Mauthausen entspricht jenen in Niederösterreich im Gebiete des Manhartsgebirges am Vitusberge bei Eggenburg und in der Heidenstatt bei Limberg. Der Mensch hatte zu dieser Zeit schon eine bescheidene Kulturhöhe erreicht. Die wohlgeformten Werkzeuge deuten auf eine entwickelte Hausindustrie und selbst Tauschhandel müssen wir annehmen, da die Steinbeile oft aus einer Gesteinsart bestehen, die im Umkreis der Fundstelle nicht anzutreffen ist.

Die Funde von Mauthausen bezeugen uns, daß der Uferrand der Donau schon in den ältesten Epochen menschlichen Daseins bewohnt war. Werfen wir einen Blick auf die Kartenskizze zur Verteilung der vorgeschichtlichen Funde, so sehen wir, daß auch das Hinterland von Mauthausen, der Unterlauf der Gusen, Aist und Naarn Spuren menschlichen Daseins aus der jüngeren Steinzeit und der darauffolgenden Metallzeit aufweist. Aus Bodendorf an der Gusen stammt ein Steinbeil, aus Engerwitzdorf ein Bronzekelt, aus Gallneukirchen ein bronzener Lappenkelt, aus Prägarten ein Steinhammer, aus Tragwein ein Steinbeil, aus Windhaag ein Steinhammer,

[3] M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. Gotha 1905, 1. Band, S. 30, 148.

[4] H. Richly, Prähist. Funde und Verbindungen, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXVI., S. 53.

[5] G. Vielhaber, Skizze der älteren Geschichte des oberen Mühlviertels, Mühlv.-Nachrichten 1908, Nr. 21, Spalte 2.

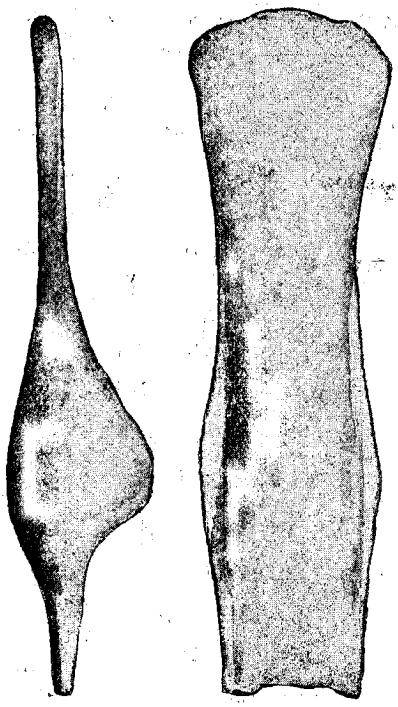
aus Zirking ein Eisenspeer (wahrscheinlich germanisch) und aus Perg ein Steinbeil, ein Steinhammer, zwei Speereisen, eine eiserne Messerklinge und ein Baugrund-Opferfund. In der alten Riedmark ist somit frühgeschichtliches Kulturleben nachweisbar. Der Baugrund-Opferfund von Perg wurde im Jahre 1859 gemacht. Gaisberger schreibt darüber folgendes: „Am Abhang eines . . . Hügels ließ im Spätherbst 1859 der Eigentümer, Jakob Lettner, die Aushöhlung eines Kellers vornehmen. Bei näherer Untersuchung zeigte sich ein im weichen Sandfelsen angebrachtes Grab von schöner, runder Form, worin Urnen, Töpfe, Krüge in vier oder fünf parallelen Kreisen so aufgestellt waren, daß zwischen je zwei Kreisen eine einen Fuß dichte Sandlage angebracht war. . . Wahrscheinlich gehören auch diese Gräber zu Perg den Slawen an."[1]

Strnadt bespricht in seinem letzten Werke diesen bemerkenswerten Fund und hält ihn wie Gaisberger für einen Grabfund aus der spätesten Heidenzeit der Slawen.[2] Möglich ist ja die slawische Herkunft dieses Fundes, da die Anwesenheit der Slawen in der Gegend von Perg durch die Ortsnamen Dobra, Preschnizer, Tobatslehner, Windischhof und Deiming (älter Timnik) außer Zweifel gesetzt ist.

Doch ist bei der Bestimmung der Herkunft *von vorgeschichtlichen Funden* stets mit größter Vorsicht zu handeln. Doktor A. Mahr (St. Pölten, Wien) äußert sich nachträglich an Strnadt über diesen Fund von Perg: „Als einziger, nach meinem Dafürhalten, beziehungsweise nach der Ähnlichkeit mit sudetenländischen, *sicheren slawischen Fund* kann ich nur den von Perg erachten. Der Fund von Perg gilt wohl auch heute noch meist für einen Grabfund. Das halte ich für irrig, vielmehr spricht die kreisförmige Anordnung allein (wenn schon nicht für einen Brennofen) für einen Baugrund-Opferfund . . . Das Alter vermag ich nur schwer mit Sicherheit anzugeben; es ist nicht unmöglich, daß der Fund bei jüngerem Alter *ebensogut deutsch* als slawisch ist. Eine ähnliche Keramik aus Starhemberg (Gaisberger, Arch. Nachlese) ist Ihnen jedenfalls bekannt. Es ist eben in beiden Fällen typisch hochmittelalterlich. Aus dem frühen Mittelalter, also gerade jener Zeit, wo wir slawische Relikte erwarten könnten, ist aber nichts Verläßliches da. Denn die Zuweisung der gewellten Keramik . . . zu den Slawen lehne ich ab. Es ist pure Willkür, alle gewellten Scherben einfach als slawisch anzusprechen: Da kann man dann freilich leicht eine Verbreitung herausbringen, vor der selbst einem Zunkovic die Augen übergehen könnten."[3]

Aus dem Gebiete der Riedmark leitet eine Linie nach Norden, die schon in frühgeschichtlichen Zeiten die Richtung eines alten Handelssteiges gegeben hat. Es ist dies die *Aistsenke*, welche nördlich von Freistadt über den Sattel von

A. 689



Funde, Abb. 1: Bronzekelt aus March bei Freistadt, 1/2 der natürl. Gr.; Landesmuseum Linz; vgl. Fundverzeichnis, Nr. 8.

Kerschbaum nach Böhmen führt. Es überrascht uns nicht, daß wir auch hier die Spuren eines frühgeschichtlichen Kulturlebens antreffen. In Käfermarkt kam eine steinerne Gußform zutage, in March ein Bronzekelt. Auf die keltischen Bojer scheint auch ein Bronzefund in der Gegend

[1] Gaisberger, Archäologische Nachlese, Jahresbericht des Museums Francisco Carolinum in Linz, 1864, S. 61.
[2] Strnadt, Die freien Leute der alten Riedmark. Archiv für österr. Geschichte. 104. Band, 2. Hälfte. 1915, S. 526.
[3] Strnadt, a. a. O., S. 682, Anmerkung.

von Freistadt zu weisen, „wo man beim Umackern eines Feldes in einem Gewölbe fünfzig bronzene Sicheln nebst einem Stücke rohen Erzes aufgefunden hat." Es ist ein typischer Depotfund. Ob es sich hier um Handelsware, die hier weggelegt worden war, handelt oder um Erzeugnisse heimischer Industrie, ist wohl schwer zu entscheiden. Der Fund kann allerdings von keltischen Händlern stammen, die zwischen den Bojern in Böhmen und den Norikern südlich der Donau den Verkehr vermittelten. Es ist aber auch nicht unmöglich, daß sich bei Freistadt eine einheimische Werkstätte, eine Art prähistorischer Fabrik, befunden hat, die natürlich das Rohmaterial einführen mußte. Daß die Umgebung von Freistadt altes Kulturland ist, daß hier der alte Handelsweg durch waldfreies Gebiet führte, beweist der Name der Feldaist,[1] urkundlich 1150 Veltagst,[2] die man dadurch von der Waldaist, urkundlich 853 und 985 Waltagst,[3] unterschied. Der Ausdruck Feld wurde von den Germanen häufig zur Bezeichnung eines waldfreien Gebietes verwendet. Man vergleiche das Tiefland zwischen Donau und Theiß, das jetzige ungarische Alföld — das von den Longobarden „Feld" genannt wurde, desgleichen auch den Feldberg im Taunus. Es sei hier auch auf den Eibenstein westlich von Rainbach aufmerksam gemacht, dessen Eigenschaft als heidnischer Opferstein einwandfrei von Ammann nachgewiesen wurde.[4] Die Eibe war ein den Germanen heiliger Baum. Trägt doch selbst eine Rune, die Yr-Rune, den Namen der Eibe, die mit der germanischen Mythologie eng verknüpft ist. Wir gehen nicht fehl, wenn wir den Eibenstein für eine Kultstätte der heidnischen Markomannen erklären. Mit Recht weist Ammann auf den gerade in dieser Gegend häufigen Familiennamen Ziefreund hin, den er mit dem germanischen Gotte Zio in Verbindung setzt.

Der Schluß hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Die Markomannen gehörten zur großen Gruppe der Sweben, welche urkundlich geradezu Cyuuari, d. i. „Zio-Verehrer", genannt werden. „Der Name erklärt sich daraus, daß die Schwaben länger als andere Deutsche an der Verehrung des *Tiwaz, ahd. Zio, als höchsten Gottes festhielten, weshalb auch ihre neue Hauptstadt in der eroberten Provinz Rätien, Augusta, Augsburg, daneben in heidnischer Zeit Ciesburg hieß."[5]

Es sei noch darauf verwiesen, daß der ahd. Gottesname Zio in einem Dorfnamen der Umgebung vom Eibenstein als Bestimmungswort enthalten ist. Nordöstlich vom Eibenstein (schon im heutigen Böhmen) liegt im inneren Bogen eines auffälligen Bergrückens das Dörfchen Ziehenroß, auch Ziehraß genannt, das auf einer Karte aus dem Jahre 1868 noch Zieshraß lautet. Zieshraß entspricht aber vollkommen der Ziesburg der Sweben und überliefert den Namen des germanischen Schwertgottes in klarer Form. Welche Wurzel im Grundworte „raß" verborgen liegt, ist schwer zu entscheiden. Man könnte etwa an ags. raes, altisländisch ras = Sturm, Angriff, denken, so daß der Ortsname Zieshraß einen altgermanischen Schlachtort überliefern könnte. Das eine steht fest, daß die Namen Ziefreund und Zieshraß fraglos als mythologische Namen zu beanspruchen sind und die Annahme altgermanischer Besiedlung der Umgebung von Eibenstein rechtfertigen.

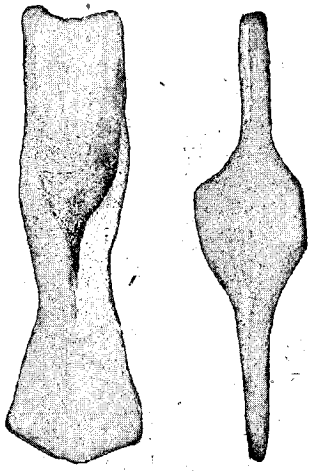
Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Besprechung der vorgeschichtliche Funde zurück. Überblicken wir noch einmal die beiliegende Kartenskizze, so fällt uns sofort auf, daß sich wie im Osten an der Aistsenke, so an der Mühelsenke im Westen die Funde gruppieren. Fundfrei ist der mittlere Teil des Landes im Quellgebiete der Rotel und Gusen, fundfrei ist auch der nordöstliche Winkel des Mühlkreises, das Quellgebiet der Waldaist und der Naarn. In diese Landesteile dürfen wir den sogenannten Nordwald verlegen, während die Striche an der Aist und Mühl mehr oder weniger waldfrei waren, wie uns eine spätere Abhandlung über die Ortsnamen überraschend bestätigen wird.

Der Bronzekeltfund von Urfahr und der Steinbeilfund von Ottensheim leiten über in das Fundgebiet an der großen Mühl.

[1] Hackel, a. a. O., S. 33.
[2] Lamprecht, Historische Matrikel, S. 168.
[3] Ebenda, S. 168.
[4] Ammann, Ein heidnischer Opferstein, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft. XVI., S. 57.
[5] Much, Deutsche Stammeskunde, S. 107.

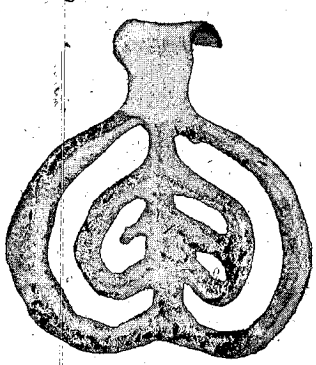
Im Jahre 1905 entdeckte man auf der sogenannten „Gaiskirche" bei Landshag eine große Anzahl von Bronzegegenständen, welche im Jahre 1917 vom Museum Francisco-Carolinum in Linz käuflich erworben wurden und gegenwärtig in einem eigenen Glasschränkchen in der vorgeschichtlichen Abteilung untergebracht sind. Dieser Depotfund besteht aus:

A. 673



Funde, Abb. 2: Bronzekelt aus St. Martin i. M., 1/3 der natürl. Gr.; Landesmuseum Linz; vgl. Fundverzeichnis, Nr. 9.

1 Stück Roherz, 2 Schlacken, 2 kleinen Lappenkelten, 10 bronzenen Sicheln, 1 bronzenen Nadel, 2 Tonscherben, einer schön gearbeiteten Gürtelschnalle und 2 Bronze-Bruchstücken. Die Gürtelschnalle stellt durch ihr eigenartiges Ornament ein außergewöhnlich schönes Stück dar. Der Fund von Landshag, einer der bedeutendsten des Mühlviertels, scheint zu beweisen, daß von hier aus ein vorgeschichtlicher Handelsweg nach Norden leitete. Aus Pösting, östlich von Landshag, stammen 2 Bronzeringe und Scherben mit Wellenornament.



Funde, Abb. 3: Schmuckstück aus dem Bronzedepotfund von Landshag-Gaiskirche; Landesmuseum Linz, unbezeichnet; vgl. Fundverzeichnis, Nr. 23.

1896 kam ein in St. Martin gefundener Bronzekelt an das Museum nach Linz. Zwei Münzfunde aus römischer Zeit deuten auf Verkehr mit dem römischen Norikum südlich der Donau. 1844 fand man bei Erweiterung der Straße zu Sankt Veit eine Erzmünze des Kaisers Hadrianus (117—138 n. Chr.) und im Jahre 1855 kam dicht bei der Ruine Riedl, auf heutigem bayerischen Boden, eine Goldmünze des Kaisers Vespasianus (68—79 n. Chr.) ans Tageslicht. Die Münzen dürften zur Zeit der Markomannenkriege (166—180 n. Chr.) ins Land gebracht worden sein.

Den allermerkwürdigsten Fund aber machte im Sommer 1880 ein Bauer namens Reitinger ungefähr 500 Schritte westlich von der schon genannten Ruine Riedl. Reitinger fand unter einer Gneissteinplatte von einem Meter im Quadrat 15 Ringe aus gediegenem Kupfer. Die Ringe waren im Querschnitte rund, an ihren offenen Stellen in zwei kleinere Ringe eingebogen, konnten enger und weiter gemacht werden und waren 15 an der Zahl regelmäßig übereinander aufgeschichtet, so daß sich zwischen den Ringen ein Hohlraum befand, in welchem zwei gleichfalls kupferne Spiralen mit viereckigem Querschnitt staken. In diesen kupfernen Spiralen lag je eine massive, kupferne Streitaxt. Dieser ganze kupferne Vorrat war rings mit losen Steinen umgeben, man fand weder Asche noch Knochen, die auf einen Grabfund hätten schließen lassen können. „Wohin dieser Fund gekommen ist, sagt Ehrhard (der Verfasser einer Topographie von Passau) nicht und auch der Sohn des Finders ... konnte es nicht angeben. Vielleicht findet er sich doch in Passau. Ehrhard setzt ihn in die keltische Zeit, was ich schon des Materials wegen bezweifle. Ich halte ihn eher für römischen Ursprungs und möchte ihn in die Zeit der Völkerwanderung setzen."[1]

Diese Vermutung Vielhabers ist immerhin auch fraglich. Die Kupferzeit schließt sich an die Steinzeit an. „Die Verwendung des Kupfers allein aber war nur

[1] Vielhaber, a. a. O., Spalte 4.

ein Übergangsstadium von geringer Dauer. Denn sehr bald scheint man daraufgekommen zu sein, daß durch Beimengung von etwa 10 Teilen Zinn das Material erhöhte Festigkeit und helleren Glanz gewinnt, und gelangte so zum Bronzeguß. Es dürfte nicht unbedeutsam sein, daß die Kupfergeräte in ihren Formen sich an die Steingeräte anschließen, während das Bronzezeitalter einen neuen Formenschatz mit sich bringt. Es sei hier nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die moderne Anthropologie ebenso wie die Naturwissenschaft keine plötzlichen Übergänge und Sprünge mehr annimmt. Man kann also auch nicht mehr wie früher von scharf abgegrenzten Perioden (dem Stein-, Bronze-, Eisenzeitalter) sprechen, von welchen die eine die andere abgelöst, sondern die Entwicklungsstufe geht allmählich in die andere über, sie bestehen längere Zeit nebeneinander und Anfang und Ende sind in verschiedenen Gegenden verschieden."[1]

Unter diesen Voraussetzungen ist es äußerst schwierig, den Kupferfund von Riedl einer bestimmten Epoche zuzuweisen. Dies könnte erst geschehen, wenn man die betreffenden Artefakte mit den bisher bekannten Kupferfunden vergleichen würde. Er dürfte doch in die keltische Zeit gesetzt werden.

Große Bedeutung hat auch der Fund von drei Tongefäßen in der künstlichen Höhle zu Mairhof, westlich von Altenfelden. Funde in Erdställen gehören zu den Seltenheiten und sind daher um so wertvoller. Lambert Karner, der gründlichste Kenner der Erdställe, erhielt die genannten Gefäße gelegentlich eines Besuches der künstlichen Höhle von Mairhof von Herrn Schulleiter Radler in Altenfelden, welcher diese Gefäße in dem Erdstall gefunden hatte. Karner brachte sie nach Niederösterreich. Die Gefäße finden wir in dem großen Werke Karners „Künstliche Höhlen aus alter Zeit" abgebildet. Am Boden von zwei Gefäßen ist das Sonnenrad eingeprägt.

„Nun wurde aber beim Bau des Bezirksarmenhauses zu Herzogenburg in Niederösterreich am Ende des vorigen Jahrhunderts ein römisches Grab gefunden, unter dessen Beigaben sich ein Becher aus blaugrauem Ton mit eingedrückten Wänden befand. Am Boden dieses Bechers aber sah Karner zu seiner größten Überraschung dasselbe Sonnenrad wie in der Höhle zu Mairhof. Er fand es dann noch öfter auf römischen Gefäßen des 4. Jahrhunderts. Dadurch ist also bewiesen, daß der Erdstall von Mairhof der Völkerwanderungszeit zuzuweisen ist."[2]

Die Frage nach dem Alter und der Herkunft dieser Tongefäße hängt mit der ganzen Erdstallfrage selbst innig zusammen. Diese gehört wie so manche andere zu den Streitfragen der Anthropologie. Karner hat nach den Vermutungen Kießlings und M. Much in einem abschließenden Aufsatz[3] die Ansicht vertreten, daß die Erdställe aus germanischer Zeit stammen. Gegenwärtig ist man wieder der Meinung, daß die künstlichen Höhlen aus viel jüngerer Zeit, dem späteren Mittelalter herrühren und einfach Verstecke in Kriegsnot waren. Diese Ansicht sucht man vor allem dadurch zu begründen, daß in den Erdställen äußerst selten Funde gemacht werden. Dabei bedenkt man aber nicht, daß die Erdställe zum größten Teile seit ihrer ursprünglichen Benützung offen standen und von Neugierigen im Laufe der Jahrhunderte oftmals durchsucht worden sind, welche natürlich Gegenstände wie Töpfe, Waffen und Werkzeuge aus vorgeschichtlicher Zeit längst verschleppt hatten, ehe die Wissenschaft daran ging, den Erdställen ihr Augenmerk zu schenken. Ich halte noch immer die Ansicht Karners für die richtige. Berichtet doch Tacitus in seiner Germania ganz klar und unzweideutig „daß die Germanen auch unterirdische Höhlen (subterraneos specus) auszugraben pflegen, die sie oben mit einer starken Dungschichte bedecken, als sichere Wohnung im Winter und zum Bergungsort für Feldfrüchte. Ein solches Gelaß mildert die Kälte des Winters und falls einmal der Feind ins Land bricht, so plündert er doch nur, was offen daliegt, während jene verborgenen und vergrabenen Schätze ihm unbemerkt bleiben oder gerade deshalb entgehen, weil er sie vorher suchen müßte."[4]

[1] Vanesa, a. a. O., S. 33, 34.

[2] Bielhaber, a. a. O., Nr. 22, 1. Fortsetzung, Spalte 1.

[3] Mitteilungen der Zentralkommission. XXV., 139.

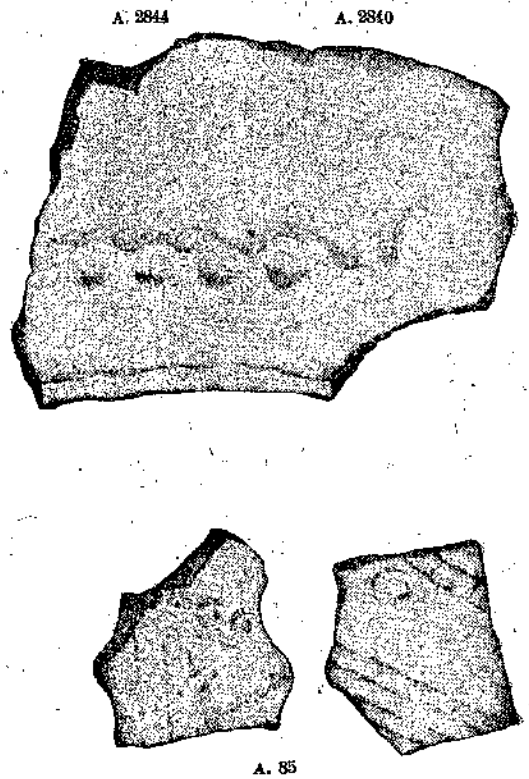
[4] Tacitus, Germania, cap. 16.

An eine Art Wohngruben, wie sie der Mensch der Alluvialzeit etwa anlegte, ist dabei wohl nicht zu denken, da sich der auf höherer Kulturstufe stehende Germane damit nicht begnügt hätte und übrigens seine zahlreiche Familie in einem solchen Erdschacht schwerlich untergebracht hätte. Dazu dienten eben die Kammern, die auch in den meisten Fällen mit Sandsteinsitzen versehen sind.

Übrigens hat man ohnehin Funde, zumeist Tongefäße, einen kupfernen Kessel, eiserne Lampen u. dgl. mehr in den Erdställen gefunden, von denen Karner in seinem genannten Werke berichtet. In einem Erdstall zu Regensburg in Bayern fand man römische Grabsteine aus der Zeit des Antoninus Pius (138 — 161 n. Chr.) und zerbrochene Grabsteine der XVIII. Legion.[1]

Man denkt dabei unwillkürlich an die Meilensteine, welche in römischen Brunnen in Pannonien entdeckt wurden und wahrscheinlich von den erobernden Germanen entfernt worden waren.

Die Erdstallfrage und die Mühlviertler Erdställe werden übrigens in einem späteren Beitrag behandelt werden. Uns interessieren zunächst die Tongefäße als prähistorische Funde, welche Lehrer Radler in einer Kammer des Erdstalles zu Mairhof vorfand. Die Gefäße sind auf der Drehscheibe hergestellt und bestehen aus schwarzem, graphithältigem Ton. Das größte Gefäß ist eine Urne, das zweite eine flache Opferschale mit zwei konzentrischen, erhabenen Rippen auf der Oberseite und einem schön gebogenen Henkel. Das dritte Gefäß stellt die Hälfte eines kleineren Topfes dar. Am Boden der zwei letztgenannten Gefäße ist das Sonnenrad eingeprägt und zwar am Boden der Opferschale scharf und deutlich, mit einem 5 cm haltenden Durchmesser und mit acht Speichen, während an dem Gefäßfragment nur schwache Spuren eines vierspeichigen Sonnenrades sich zeigen. Dadurch gewinnen die Funde noch mehr an Wert. Karner fand, wie gesagt, in Niederösterreich auf römischen Gefäßen des 4. nachchristlichen Jahrhunderts dasselbe Zeichen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß das Ornament des Sonnenrades ein ausgesprochen römisches gewesen sei. Das Vorhandensein dieses symbolischen Ornamentes auf römischen Tongefäßen ist vielmehr dadurch zu erklären, daß



Funde, Abb. 4: Tonscherben aus dem Mauthausener Fund; Landesmuseum Linz: vgl. Fundverzeichnis, Nr. 10.

römische und germanische Keramik in Niederösterreich, überhaupt in Norikum, zusammentrafen und Einzelheiten in der Technik sich vermischten. Außerdem ist noch zu bedenken, daß Germanen unter der römischen Provinzial-Bevölkerung wohnten und als Soldaten im römischen Solde standen (man erinnere sich an den Sweben Ricimer, † 472, den Anführer der germanischen, im römischen Solde stehenden Truppen), so daß also, abgesehen von anderen Möglichkeiten, Gefäße mit germanischen Ornamenten leicht in Gräbern mit sonst römischen Beigaben vorhanden sein können.

Das Sonnenrad ist das alte, germanische Haupt-Heilszeichen des Radkreuzes, das später al Katharinenrad in der deutschen Bauhütte zur Konstruktion de Maßwerke und Fensterrosen dient

[1] Hartmann, Unterirdische Gänge, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns VI., 103 f.

Vielhaber hat daher völlig recht, wenn er den Erdstall mit den Tongefäßen in die Völkerwanderungszeit setzt.

Eine große Überraschung bereiten die Funde von Haslach, Rohrbach und Schlägl. War man doch bisher gewohnt, diesen nördlichen Landstrich als im „Urwald" gelegen zu betrachten und seine kulturelle Erschließung ins späte Mittelalter zu verlegen. Die Funde beweisen nun, daß dieses Gebiet schon in frühgeschichtlicher Zeit vom Menschen, wenn schon nicht besiedelt, so doch betreten worden ist.

Im Jahre 1904 grub Herr Wipplinger, Gastwirt in der Lanitz bei Haslach, eine Hügelwand in unmittelbarer Nähe seines Hauses ab und fand im Schotter eingebettet das Bruchstück eines neolithischen Steinbeiles, dessen Umriß in Abbildung 5 wiedergegeben ist. Das Steinbeil ist aus schwarzem Gestein verfertigt, wahrscheinlich Basalt, und dürfte in prähistorischer Zeit aus Böhmen eingeführt worden sein. Mehrere Jahre hindurch wurde es im Haushalte des Herrn Wipplinger als Schleifstein benützt und ging schließlich in den Besitz des Herrn Ippolt, Fleischhauer im Markte Haslach, über, wo es der Verfasser dieses Beitrages besichtigen konnte und wo es sich wahrscheinlich noch jetzt befindet.

Über einen zweiten Fund aus der Steinzeit berichtete dem Verfasser Herr Lugmair, praktischer Arzt in Neufelden, im Jahre 1912. Dieser erwarb in einem Bauernhause bei Rohrbach eine alte Uhr, an welcher als Gewicht ein Steinbeil hing, welches durch den Käufer Herrn Lugmair an das Museum Francisco-Carolinum in Linz kam. Leider konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, ob die Leute das Steinbeil in der Umgebung von Rohrbach gefunden hatten. Ist der Fund an sich schon ein wertvoller, so ist der Fundort beinahe noch wichtiger.

Der letzte Fund ist schließlich die bronzene Lanzenspitze, gefunden bei Schläal, prähistorisch, 21 Zentimeter lang, sie ist im Museal bericht vom Jahre 1912, S. 47, verzeichnet. So lieferte selbst der äußerste Norden des Landes einen Zeugen prähistorischen Lebens auf Mühlvie tler Boden.

Betrachten wir das Ergebnis dieser archäologischen Nachlese! Die Verteilung der Funde sondert die Fundorte in zwei Gruppen: Eine westliche, an der Mühelsenke, und eine östliche an der Aistsenke. An beiden Linien bestand schon in vorgeschichtlicher Zeit ein Handelsweg von der Donauebene nach dem südlichen Böhmen. Die Funde sprechen eine deutliche Sprache.

Die westliche Linie fällt mit der urkundlich 1142 erwähnten via regia[1] — der Königsstraße, zusammen. Soviel sei vorläufig bemerkt. Die Bedeutung der via regia soll in einem eigenen Beitrag dargetan werden. Berücksichtigen wir noch das Ergebnis der Untersuchungen Richlys vom Jahre 1900, so ist fürs erste zu bemerken, daß vorliegender Arbeit ein bedeutend zahlreicheres Fundmaterial zu Gebote stand als Richly vor 19 Jahren. Daher wird Richlys Darlegung gegenwärtig nicht mehr volle Gültigkeit beanspruchen können. Er kommt zu folgendem Schluß: „War aber der Verkehr, insbesondere mit Bezug auf den Handel zwischen dem südlichen Böhmen und den Donauländern, mit Rücksicht auf prähistorische Verhältnisse gewiß ein lebhafter zu nennen, so blieb doch — soviel bis zur Stunde bekannt — fast das ganze zwischenliegende Terrain bis in historische Zeit (10. Jahrhundert) von Menschen unbewohnt. Zu diesem Schlusse gelangen wir auf Grundlage der bis jetzt gemachten Funde, unter denen sich zugeschlagene, geglättete und gebohrte Steinartefakte, Bronzesachen in Gestalt von Depot- und Einzelfunden, Münzen keltischer und römischer Provenienz, Fundstücke der Völkerwanderung, aber keine Zeugen der seßhaften, dauernden Anwesenheit des Menschen in Gestalt von Wohnstätten, Gräbern u. dgl. m. vorfinden. Wir sind demnach mit Rücksicht auf die dermalige Fundstatistik in dem Terrain zwischen dem linken Donauufer und dem Quellgebiet der Moldau berechtigt, anzunehmen, daß dasselbe in prähistorischer Zeit beinahe gänzlich unbewohnt war. Nach der Situation des neolithischen Rayons in Böhmen und den bezüglichen Funden im Grenzwalde darf geschlossen werden, daß eine in gewisser Richtung forterhaltene Verbindung (Steig) zwischen der Donau und den bezogenen Wohnstätten schon damals bestanden hat,

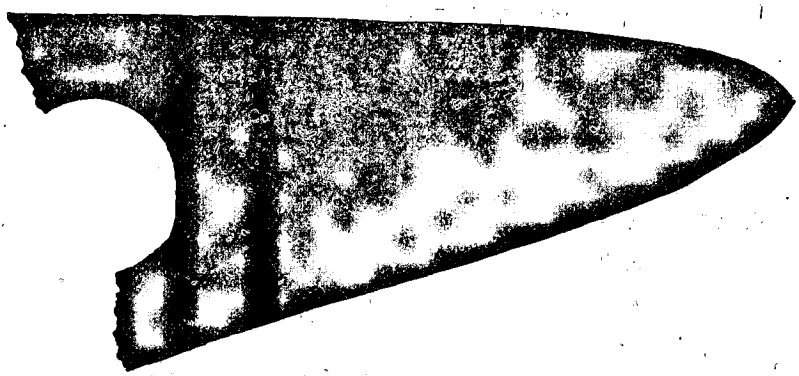
[1] Lamprecht, Historische Matrikel, S. 154.

wenigstens sprechen die zahlreichen Funde dafür."[1]

Dem gegenüber ist nun auf Grund der neuesten Fundstatistik von 1919 zu bemerken, daß die prähistorischen Verhältnisse des Mühellandes doch anders beurteilt werden müssen. Die Funde belaufen sich gegenwärtig auf 24, darunter 11 Steinfunde, 1 Kupferfund, 10 Bronzefunde und 3 Eisenfunde. Es hieße doch Willkür, anzunehmen, daß diese zahlreichen Stücke von den durchziehenden Händlern verloren, liegen gelassen oder hinterlegt worden seien. Unleugbare Spuren menschlicher Siedlungen besitzen wir freilich nur in den neolithischen Wohngruben von Mauthausen und dem Baugrund-Oferfund von Perg.

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß das Mühlviertel auch zahlreiche Erdställe besitzt, unter denen der von Mairhof mit den Sonnenradgefäßen der bemerkenswerteste ist. Auch haben wir eine ganze Reihe von künstlichen Hügeln, über deren Alter sich, so lange sie nicht erschlossen sind, kein bestimmtes Urteil abgeben läßt. Es wäre wohl im Interesse der Prähistorik, wenn ein Fonds gegründet würde, der es ermöglichte, fachmännische Grabungen ins Werk zu setzen. Eine große Anzahl von künstlichen Hügeln ist ja durch die dankenswerten Bemühungen des bekannten prähistorischen Forschers Ludwig Benesch in Linz kartographisch aufgenommen worden. Die Grabungen in Niederösterreich im Viertel unter dem Manhartsberg haben glänzende Ergebnisse gebracht. Die kegelförmigen künstlichen Hügel, die vom Volksmunde Hausberge, Burgstallberge und versunkene Schlösser genannt werden, entpuppten sich entweder als riesige Fürstengräber oder umwallte Opferstätten, „welche bei Feindesgefahr Hauptstützpunkte der Verteidigung waren". In ihnen wurden fast ausschließlich Funde der Eisenzeit gemacht, welche die germanische Herkunft dieser Erdwerke bestätigen.[2]

Auch die künstlichen Hügel des Mühlviertels werden sich in echte Tumuli, Opferstätten und — mittelalterliche Wachtberge teilen. Ohne vorhergegangene Grabung jeden Hügel einfach als „Talsperre" oder „Hochwarte" aus dem Mittelalter zu erklären, wirkt doch zu schablonenhaft und willkürlich.



Funde Abb. 5: Schattenriß des Steinbeiles aus der Lanitz bei Haslach; natürl. Gr., 10.3 cm Länge; vgl. Fundverzeichnis, Nr. 5.

Es erübrigt noch das Ergebnis vorliegender Abhandlung mit den letzten Ergebnissen Strnadts in seinem schon erwähnten Schlußwerke „Die freien Leute der alten Riedmark" zu vergleichen. Die sogenannten „freien Aigen", in welchen Strnadt die altbayerischen Siedlungen zu erkennen glaubt, sehen wir auf der „Karte der freien Aigen in der alten Riedmark"[3] in drei deutlich erkennbare Gruppen gegliedert: Eine westliche an der Mühelsenke, eine mittlere zwischen Gusen und Aist, und eine östliche am linken Ufer des Unterlaufes der Naarn. Dieser Gruppierung entspricht im allgemeinen die Verteilung der prähistorischen Funde auf unserer Kartenskizze.

Die freien Aigen fehlen im Quell-

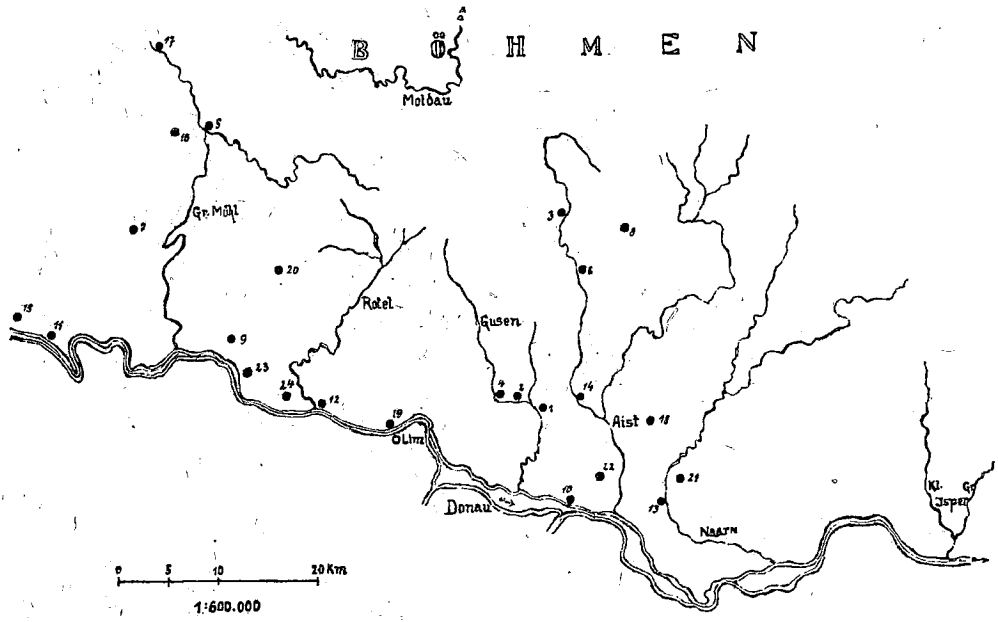
[1] Richly, a. a. O., S. 53 u. 54.

[2] Banesa, a. a. O., S. 79.

[3] Strnadt, a. a. O., S. 396 (603).

gebiet der Rodel, der Waldaist und Naarn ebenso wie die vorgeschichtlichen Funde.

Aus dieser überraschenden Übereinstimmung ergibt sich der Schluß, daß das Gebiet der Mühelsenke und der Aistsenke altes Kulturland ist, daß sich hier die einwandernden Bajuwaren zuerst niederließen. Die Untersuchung der Fluß- und Ortsnamen des Mühlviertels wird diese Annahme in deutlicher Weise rechtfertigen und bestätigen.



Funde, Abb. 6: Kartenübersicht zum Verzeichnis der Fundorte und Funde.

Verzeichnis der Fundorte und Funde.

1. Bodendorf: Steinbeil, 1891, Mus. Ber. 1891, LVI.
2. Engerwitzdorf: Bronzekelt, Richlý, a. a. O., S. 54.
3. Freistadt: Bronze-Depotfund, Hackel, a. a. O., S. 33.
4. Gallneukirchen: Bronzener Lappenkelt, 1911, Mus. Ber. 1911, S. 64.
5. Haslach: Steinbeil, 1904.
6. Kefermarkt: Steinerne Gußform, 1897, Mus. Ber. 1897, LIX.
23. Landshag: Bronze-Depotfund, 1905, Museum, angekauft 1917, Mus.-Ber. 1918, S. 16.
7. Mairhof: Drei Tongefäße mit Sonnenrad. P. L. Karner, a. a. O.
8. March bei Freistadt: Bronzekelt, 1891, Mus. Ber. 1891, LVI.
9. St. Martin: Bronzekelt, 1896, Mus. Ber. 1897, LIX.
10. Mauthausen: Neolithische Siedlung, 1901, Mus. Ber. 1901, L. — Serpentin-Schlagstein, 1902, Mus. Ber. 1902, LII.
11. Nieder-Ranna: Bronzekelt, 1905, Mus. Ber. 1905, LIV.
12. Ottensheim; Zwei Steinbeile, 1885, Mus. Ber. 1885, LXXI.
13. Perg: Baugrund-Opferfund, 1859, Mus. Ber. 1860, V. — Steinhammer, 1889, Mus. Ber. 1889, LII. — Steinbeil, 1890, Mus. Ber. 1890, LVI. — Zwei Speereisen, eine eiserne Messerklinge, 1901, Mus. Ber. 1901, L.
24. Pösting: Zwei Bronze-Ringe und Scherben, Mahr-Katalog 3159—3163.
14. Prägarten: Steinhammer, 1890, Mus. Ber. 1890, LVII.
15. Riedl a. d. Donau: Römische Münze, 1855, Vielhaber, a. a. O., Nr. 21, Sp. 4. — Kupferfund, 1880, Vielhaber, a. a. O., Nr. 21, Sp. 4.
16. Rohrbach: Steinbeil, 1912?
17. Schlägl: Bronzene Lanzenspitze, 1912, Mus. Ber. 1912, S. 47.
18. Tragwein: Steinbeil, 1908, Mus. Ber. 1908, S. 77.
19. Urfahr: Bronzekelt, 1897, Mus. Ber. 1897, LIX.
20. St. Veit: Römische Münze, 1844, Mus. Ber. 1845, S. 58.
21. Windhaag: Steinhammer, 1913, Mus. Ber. 1913, S. 42.
22. Zirking: Eisenspeer, merowingisch, 1903, Mus. Ber. 1903, XLIX.

Die Funde von Landshag und Pösting wurden dem Verfasser erst nach Fertigstellung der Kartenskizze bekannt. Da auf dieser die Zahlen entsprechend dem Verzeichnisse eingetragen waren, konnte eine Änderung nicht mehr vorgenommen werden. Landshag und Pösting mußten nach der alphabetischen Reihenfolge eingetragen werden und erhielten die Nummer 23 und 24.

Nachtrag.

In letzter Stunde nahm der Verfasser noch einen Einblick in den Fundkatalog des Museums in Linz, welcher im Jahre 1914 von Dr. Mahr (Wien) angelegt worden ist. Die Durchsicht des Kataloges ergab keine nennenswerten Unterschiede mit vorliegender Abhandlung. Zu erwähnen wären die im Katalog unter Nummer 1873—1888 eingetragenen Tonscherben, welche bei Abwinden gefunden wurden. Auch auf dem Luftenberge bei Pulgarn wurden in vorgeschichtlichen Erdwällen Gefäßbruchstücke gefunden, doch sind dieselben nirgends verzeichnet.

Nach einer schriftlichen Mitteilung Pfarrers i. R. Johann Sigl (Kleinzell) an Dr. Depiny (Linz) befindet sich in seinem Besitz ein römischer Denar mit dem Bilde des Gnäjus Pompejus; diese römische Münze soll in St. Martin i. M. gefunden worden sein.

Die Siedlungen im Landschaftsbilde.

Ein Beitrag zur Heimatkunde des Braunauer Bezirkes von Dr. Eduard Kriechbaum (Braunau a. J.).[1]

Wenn auch das Landschaftsbild in unserem Bezirke auf weite Strecken hin einen fast noch unberührten Charakter zeigt, so ist doch allenthalben der bedeutend umformende Einfluß menschlicher Tätigkeit nachzuweisen. Im Laufe der Jahrtausende schuf der Mensch aus der Natur eine Kulturlandschaft und kein Stück Landes mehr zeigt den ursprünglichen Zustand; hie und da mag vielleicht in der Salzachenge zwischen Radegund und Ach ein Fleckchen Waldes sein, wohin die rationelle Forstwirtschaft noch nicht gedrungen ist.

Am wenigsten hat der Mensch in unserem Heimatgebiete die Formen der Erdoberfläche umgestaltet; viel mächtiger sind schon die Wasserflächen beeinflußt. Inn und Salzach bändigte man durch Dämme und Uferbauten, in Seen- und Moorgebieten wurden Kanäle angelegt (Franzenskanal im Ibmermoor) und so der Wasserspiegel gesenkt, manche Wasserfläche zum Schwinden gebracht. Die Mönche des alten Augustinerstiftes Ranshofen machten sich sogar an das Problem der Flußverlegung, indem sie die Enknach vom Lachforst aus durch die Klosteranlagen leiteten. Alle diese Veränderungen sind aber unbedeutend gegenüber der Umgestaltung des Vegetationsbildes. In der ersten Hälfte des Mittelalters begann eine große Rodetätigkeit, die sich fast bis zum Ende dieses Zeitalters erstreckte; Hart, Lachforst und Weilhardt waren ursprünglich wohl zusammenhängende Riesenwälder; noch heute können wir um die Roit- und Schwandorte kleine Waldstücke als die letzten Verbindungsreste inmitten weiter Acker- und Wiesenflächen sehen. Ähnliches bemerken wir in den nördlichen und mittleren Teilen des Kobernauserwaldes; auch da drang der Kolonisator des Mittelalters langsam längs der Talfurchen vor und verwandelte Wälder in dürftige Getreideäcker. Heute treffen wir solche im innersten Walde. Aber auch der Wald selbst blieb nicht unberührt. Forste traten an Stelle des einstigen Urwaldes; die Laubbäume wurden im Kobernauserwald immer mehr zurückgedrängt; wo noch vor Jahrzehnten die Rotbuche herrschte, wandern wir heute durch weite Fichtenwälder.

In den Siedlungen schauen wir Formen in der Landschaft, die menschlicher Tätigkeit allein ihr Dasein verdanken. Sie sind dem Landschaftsbilde fest eingefügt, bestimmen des öfteren sogar am stärksten dessen Eigenart, sind aber nicht nur vom landschaftskundlichen, sondern auch vom geschichtlichen, volkswirtschaftlichen und volkskundlichen Standpunkte aus zu betrachten. Ich will im folgenden immer von dem Bilde ausgehen, unter dem sich die betreffende Siedlungsform in der Landschaft zeigt. Zur Erklärung der einzelnen Siedlungstypen möchte ich dann volkswirtschaftliche und geschichtliche Einflüsse heranziehen, welche auf die Formengestaltung wirkten und diese wenigstens teilweise erklären. Einzelsiedlungen, Weiler, Dörfer, Märkte und eine Kleinstadt sind die wichtigsten Siedlungsformen, die auf einer Wanderung durch den Bezirk unseren Blicken begegnen.

[1] Mit 6 Lichtbilder von Dr. Wilhelm Kriechbaum.